

LEXA WOLF®

FORTSETZUNG  
VON  
ICH SEHE  
DICH STERBEN

# NACH DEINEM TOD ...

**Was für dich bestimmt ist, findet dich überall!**

**Über das Erbe  
eines Alkoholikers,  
gefangene Seelen,  
Krankheit,  
Abschied  
und tiefe Liebe.**

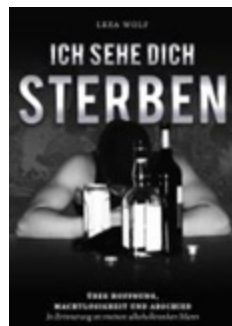
**Hinweis zum Cover:**  
**Wer sich auf seltsame Weise beobachtet fühlt, sollte  
ganz genau hinsehen 😊**

**2. Auflage**

Bisher erschienen:

***Ich sehe dich sterben***

**ISBN: 978-3-7448-3096-6**



***Hilfe! Frauchen ist ein Leinenrambo!***

**ISBN: 978-3-7528-4701-7**



### Haftungsausschluss

*Sämtliche Namen und Daten wurden geändert, zum Schutz aller Beteiligten. Als Handlungsort wählte ich Bayern, weil ich dort gerne leben würde. Etwaige Übereinstimmungen von Personen oder Schauplätzen wären jedoch reiner Zufall, da sie meiner Phantasie entsprungen sind.*

# Inhalt

WIR TRINKEN AUFS WÖLFCHEN

DER SPUK BEGINNT

SPERLING

GESCHWÄTZ UND FAKTEN

ER LACHT!

GESUNDHEITSFragen

FÜRSTIN DER FINSTERNIS

POSTER IM KOPF

KANÄLE

HOSPIZ

NUR EIN BIERCHEN

DAS LETZTE BETT

HEIÙE HÄNDE

SIDEWALK CAFÉ

GETRIGGERT!

KAMPF UM CHRISTOPH

SCHICKSAL, WAS NOCH?  
PSYCHOLOGEN  
HÄUSER UND HASEN  
CHÂTEAU WOLF  
KNUDDELS ZWEITES LEBEN  
FEUER UND EIS  
FALLENDE MAUERN  
KNOTEN IM KOPF  
RADIOLOGIN OHNE LÄCHELN  
TOTALSCHADEN  
FINALE ENTSCHEIDUNGEN  
SCHICKSAL, DEINE STEINE...  
VON LINKS NACH RECHTS  
IRENE GEHT  
GEHEIMFÄCHER  
DER ELFEN-CLUB  
WIE MAN ZUM AUTOR WIRD  
DIE FÜNF TIBETER  
KNUDDEL IN LOVE  
OHNE DICH

BOTSCHAFTER

♥ ICH DANKE... ♥

## **WIR TRINKEN AUFS WÖLFCHEN**

Nun ist er auf dem Weg ins Krematorium, mein Jochen. Noch immer fixieren meine Augen den Torbogen, durch den der Leichenwagen mit ihm davongefahren ist. Gerade stand ich noch als augenscheinlich starke Frau an seinem Sarg, um meine letzten Worte an ihn und ein paar Menschen in der Kirche zu richten. Doch nun erfüllt mich schlagartig eine schmerzhaft leere, die als kläglicher Überrest meiner Seele wieder in meinen Körper einkehrt. Ich bin jetzt Witwe.

Meine Kinder sind Halbwaisen.

Wir sind außer Gefahr.

Es ist auch kein Alptraum, aus dem ich nun erwachen muss, sondern Realität, welche es zu erfassen gilt.

Mittlerweile sind alle Menschen aus der Kirche gekommen und haben sich in Gruppen vor deren ausladender Treppe versammelt. Aus dem Stimmengewirr höre ich bereits Gelächter, angeregte Gespräche, „Tschüss“-Rufe und Gemurmel.

Meine Mum unterhält sich mit Jochens Mutter Irene, die leicht wackelig auf den Beinen ist, sich aber höflich nickend der Trauergesellschaft stellt.

Zu mir kommt niemand her, irgendwie sieht mir auch keiner ins Gesicht. Es fühlt sich so an, als wäre ich unsichtbar. Innerlich und äußerlich.

Haben die Leute Angst vor mir? Respekt?

Oder ist es Verachtung, die mir da wie ein eiskalter Hauch entgegenschlägt? Nehmen sie mir übel, dass ich ohne Nervosität und Tränen einen Brief an ihn vorgelesen habe?

Könnte das nur ein Mensch tun, der ohne Trauer im Herzen und vollkommen gleichgültig daherkommt?



Haben sie die Versöhnlichkeit und die Liebe nicht gefühlt, die mich trotz allem was geschehen ist, noch umgibt?

Meine Hände krallen sich an der Oberkante meiner Tasche fest, die ich mit fallengelassenen Henkeln wie einen Schutzschild vor meinen Bauch halte.

Mein rechter Zeigefinger tastet die Prägung des Designernamens ab, der ziemlich tief und deutlich ins Leder der Frontseite gestanzt ist.

So könnte eine Erstklässlerin aussehen, welche mit ihrer Schultüte fein ausgestattet, nervös angespannt darauf wartet, was der kommende, neue Lebensabschnitt mit sich bringen wird.

Unsicher distanziere ich mich vom "Kleinen-Mädchen-Dasein" und fische eine Zigarette aus der fast leeren Schachtel.

Eigentlich raucht man nicht vor der Kirche, und auf dem Friedhof, welcher direkt hinter mir liegt, ja erst recht nicht. Da sich aber eh kein Mensch mit mir abgibt, ist mir das gerade ziemlich egal. Den ersten Zug inhaliere ich mit hörbarem Zischen durch die Zähne in meine Lunge.

Rauchen ist ungesund, natürlich, aber es fühlt sich im Moment an wie Medizin, wie Leben, wie der einzige greifbare Freund in der aktuellen Situation.

So in meiner einsamen Kapsel gefangen, spüre ich, wie mich jemand von hinten anstarrt und drehe mich um.

Frida, Jochens Patentante, fängt meinen Blick ein und steuert schnellen Schrittes auf mich zu. Sie sieht verbissen aus. Noch bevor sie bei mir angekommen ist, wettet sie aufgebracht los: „Wo sind Mila und Marc? Wieso sind die Kinder nicht bei der Beerdigung ihres Vaters?“

„Sie wollten nicht, Frida. Ich habe das eben in der Kirche doch deutlich erwähnt!“, rechtfertige ich mich leise.

„Aber das wäre doch so schön gewesen, wenn sie dich begleitet hätten! Ich finde das unmöglich!“

„Schön?“, krächze ich. „Was wäre daran schön gewesen?“

Noch bevor Frida weitersprechen kann, erlöst mich eine Bekannte von Jochen. Sie teilt mir mit, dass sich seine ehemaligen Schulkameraden im „Café Rein“ versammeln und die Leute aus Jochens Clique in der „Garage“ noch eins auf ihn trinken wollen. Ich solle mich doch mal blicken lassen.

Ich nicke und weiß Bescheid, denn die „Zeche“ geht natürlich auf mich.

Fridas Mann zupft an deren Ärmel und will sie davon abhalten, weiter auf mich einzuballern, aber irgendwie scharrt sie imaginär mit ihren Hufen.

Würde man nun ein Foto von ihr machen, könnte man mit einer modernen App an ihren Kopf zwei Hörner modellieren und es so einrichten, dass ihre Nase Rauchwolken ausstößt.

Ich weiß, dass sie mich noch nie wirklich mochte. Ich entspreche wohl aus ihrer Sicht einfach nicht dem klassischen Ebenbild einer guten Hausfrau und Mutter.

Dass ich Jochen vor fast einem Jahr klammheimlich bei Nacht und Nebel verlassen habe, hat mein Ansehen innerhalb der Verwandtschaft und der Nachbarschaft schließlich komplett unterkellert.

Hat man sich einmal das Ja-Wort gegeben, auch wenn es nicht vor Gott war, dann ist das eine unauflösliche Angelegenheit. Dass es mittlerweile sowas wie Scheidungen gibt, und zwar aus deutlich banaleren Gründen, ist dieser altmodischen Generation vollkommen entgangen.

Die Gedanken der Leute, die hier vor dieser Kirche Distanz zu mir wahren, bilden quasi Denkblasen über deren Köpfen, wie im Comic.

- „Hätte sie ihn nicht verlassen, würde er noch leben!“

- „Der arme Kerl! Da fährt er davon in seinem billigen Sarg!“

- „Erst lässt sie ihn hängen und dann schwingt sie in der Kirche noch eine große Rede!“

- „Seht nur, was sie sich für ein riesiges Auto gekauft hat, sicher von seinem Geld!“

- „Dass so eine Ehe nicht gut gehen kann, weiß man doch, bevor man sich mit einem Trinker einlässt!“

- „Nicht mal die Kinder durften mit zur Trauerfeier kommen. Das wäre doch so schön gewesen...!“

Frida hat es ausgesprochen, was die Menschen denken, und eigentlich finde ich das eine löbliche Eigenschaft. Geradeheraus und nicht hintenrum.

Also lasse ich die leisen und lauten Vorwürfe fast schweigend über mich ergehen, was normal gar nicht meine Art ist.

Die Ereignisse der letzten Tage haben mich komplett von den Beinen gerissen, geschwächt und gebrochen. Wie ferngesteuert habe ich diese Stunden bis zum jetzigen Moment abgewickelt.

Ich bin noch meilenweit davon entfernt, zu begreifen, dass all unser Leid, vor allem Jochens, ein jähes Ende gefunden hat.

Ein Ende, welches man niemandem wünscht. Einsam, erbärmlich, schmerzvoll.

Erhofft man sich nicht seinen eigenen Tod von geliebten Menschen begleitet? Sanft, behütet und zu einem der normalen Lebenszeit angemessenen Zeitpunkt? Doch! Ganz sicher!

Jeder tut das.

Jochen hatte zur Stunde seines Todes nur seinen treuen Begleiter dabei, den Alkoholteufel. Dieser hätte ihn bestimmt gerne noch viele Jahre gefangen gehalten und gequält, doch dessen Werkzeug, der Alkohol selbst, hat seinem heiß geliebten Opfer die Magenwand durchgefressen und es langsam und qualvoll innerlich verbluten lassen.

Und genau aus diesem Grund stehen wir nun hier vor dieser Kirche.

Es ist weder die Zeit noch der Ort für Schuldzuweisungen, schon gar nicht von Leuten, die null Ahnung haben, durch welche Hölle wir gegangen sind.

Meine Mum steht mir nun bei. Sie bittet Frida mit höflichem Zähneknirschen, die Sache jetzt ruhen zu lassen und den Gang zu Kaffee und Kuchen anzutreten.

Dafür bin ich sehr dankbar.

Wir warten, bis fast alle Menschen den Kirchplatz verlassen haben und fahren schließlich als Letzte mit meinem kunterbunt beschrifteten, brandneuen Firmenwagen der Trauergesellschaft ins naheliegende Gasthaus hinterher.

Eigentlich möchte ich gar nicht hineingehen. Ich sehne mich danach, meine Kinder in die Arme zu nehmen und mich in meiner Burg einzuschließen. Aber da muss ich jetzt durch.

Im Nebenzimmer der Gaststätte haben schon so viele Leute Platz genommen, dass Mum und ich uns zusammen auf eine schmale Eckbank quetschen müssen. Den passenden Tisch dazu hat jemand weggeschleppt, was ich gar nicht so schlimm finde, denn so setzt sich mir schon keiner gegenüber.

Die Kaffeetasse halten wir wie die Plausch-Tanten schwebend auf Brusthöhe, und der Teller mit dem Kuchen findet auf den Knien Platz. Tische "ausverkauft". Gespräche ebenfalls.

Wer weiß, vielleicht sind die Leute in diesem Raum ja auch erleichtert, wenn ich mich nun endlich vom Acker mache, damit sie befreit sprechen und lachen können?

So, wie das nach Beisetzungen üblich ist?

Nach einer Weile erhebe ich mich jedenfalls, nicke in die Runde, verabschiede mich, bemüht nicht hektisch zu wirken und bitte beim Hinausgehen die Wirtin, mir die Rechnung auf den nächsten Tag bereit zu halten.

Mein nächster Gang ist der Abstecher ins "Café Rein".

An einem kleinen Tisch sitzen fünf von Jochens ehemaligen Klassenkameraden zusammen.

Ich ziehe einen Stuhl heran und hocke mich dazu.

Doch auch hier erfriert das Gespräch augenblicklich hinter einer eisigen Wand.

Keiner weiß, was er mit mir reden soll.

Ich kann gar nicht beschreiben, welch beklemmendes Gefühl das für mich ist. Am liebsten würde ich laut losheulen und fragen: „Was habe ich euch denn getan? Warum sprecht ihr nicht mit mir?“ Doch ich schweige und zünde mir eine Zigarette an.

Erneut empfinde ich es als großes Glück, mich an einer Kippe festhalten zu können, welche meine Hände beschäftigt. Ich drücke sie jedoch nach wenigen Zügen entschlossen im Aschenbecher aus, gebe der heraneilenden Bedienung ein Zeichen, dass ich keinen Wunsch habe, lediglich morgen die Rechnung begleichen würde und mache mich mit einem fetten Kloß im Hals auf den Weg zur "Garage", wo man mich ebenfalls erwartet.

Naja, irgendwie erwartet.

Wahrscheinlich erwartet?

Ach, keine Ahnung.

Beim Öffnen der Tür drückt sich mir ein dicker Schwall Rauch und Bierdunst entgegen. Die seicht beleuchtete, klitzekleine Kneipe ist brechend voll.

Fast alle Kumpels von Jochen haben sich hier versammelt, auch diejenigen, welche nicht in der Kirche waren. Sitzplätze gibt es keine mehr und die meisten quetschen sich in Zweier- und Dreierreihen stehend, mit ihren Bieren in der Hand, an die Theke.

Ich muss in dieser rauchumhüllten Türöffnung aussehen wie ein Geist oder eine Lichtgestalt, jedenfalls blickt plötzlich jeder zu mir her.

Es herrscht schlagartig Ruhe.

Gäbe es eine Wanduhr mit Sekundenzeiger, würde wahrscheinlich auch dieser erstarrt stehenbleiben.

Nur aus einem Pay-TV-Kanal plärrt mir ein bekannter Rapper seine Botschaft entgegen.

Die Wirtin dreht augenblicklich den Fernseher leiser und wurschtelt unbeholfen am Zapfhahn herum.

Sekunden fühlen sich wie Stunden an.

Doch dann bricht Martin das Schweigen. „Lexaaaa!“, brüllt er überdreht. „Komm, wir trinken eins aufs Wölfchen!“

So unangebracht diese Einladung auch sein mag, mir fällt ein tonnenschwerer Stein vom Herzen. Erleichtert steuere ich direkt auf Martin zu, der mit einer auslandenden Bewegung die Arme ausbreitet.

Ich lasse mich buchstäblich gegen ihn fallen und er umschlingt mich mit einer allumfassenden Geste. Mein Kopf lehnt an seiner Schulter. Jetzt habe ich keinen Einfluss mehr darauf, dass mir die Tränen kochend heiß aus den Augen kullern.

Martin wiegt mich hin und her und das tut so unfassbar gut.

Aus der hintersten Ecke der Bar ruft Paul: „Aufs Wölfchen, Leute! Dass er im Himmel immer genug zu bölen hat!“ Er hebt sein Glas und alle tun es ihm gleich.

Wirtin Monja streckt mir ein mit Schaum überlaufendes Bier entgegen und nickt mir zu.

Ich soll mittrinken.

Natürlich greife ich nach dem Glas, erhebe es in die Runde und nehme einen kräftigen Schluck, den ich irgendwie auch brauche. Meine Ablehnung gegenüber dem Alkohol ist mit den letzten Jahren immer mehr gewachsen, die Distanz zu trinkenden Menschen hat sich immer weiter aufgebaut.

Nun ja, wen wundert das?

„Aufs Wölfchen!“, rufe ich erleichtert aus und stelle das fast leere Glas mit großer Wucht auf dem Tresen ab.

Monja dreht die Musik wieder auf, damit der Rapper seine nächste Botschaft im Raum verbreiten kann: „Du musst auf Dein Herz hör´n...!“, singt er.

„Hör wie es schlägt, wie es fleht, wie es schreit!“, singt Martin und boxt mir mit der Faust gegen die Schulter.

Die Stimmen in der Kneipe werden wieder laut, es scheint, als würden alle fröhlich durcheinander brüllen.

Sie feiern meinen Jochen, ihren Freund und Kumpel, der am Alkohol elendig zugrunde gegangen ist, auf ihre Art.

Der Alkohol gehört eben dazu. Das war schon immer so in dieser Clique.

Man hätte niemals einen Stich gehabt, wäre man ein „unlustiger Milchbubi“ gewesen. Dass Jochen in seinen Trockenphasen nie mit seinen Kumpels Kontakt hatte, bestätigt das.

In beiderseitigem Einvernehmen.

Und doch sind das hier, an diesem 1. April 2010, gerade die einzigen Menschen dieser bunt gemischten Trauergesellschaft, welche mich mit offenen Armen in Empfang nehmen, mich in ihre Runde integrieren und nicht behandeln, als hätte ich die Pest oder wäre eine ehrlose Person.

Wenn ich zu jemanden gehöre, dann immer noch zu ihnen. Ich bin Wölfchens Witwe und das hier war sein Leben.

So bitter es klingt.

In der Ecke am Stammtisch sitzen Daria, Hajo, Holgi, Sven und noch einige andere dicht aneinander gequetscht.

Daria winkt mich zu sich. Um sich mit mir unterhalten zu können, müsste sie aber aufstehen oder ich müsste mich zu ihr nach hinten auf die Bank durchkämpfen. Statt sich zu erheben, lehnt sie sich nach vorne und brüllt über den Tisch: „Ich sag dir was, Lexa. Und merke dir das: Ich meine es ernst!“

Mit der Vorahnung, dass da jetzt nichts sonderlich Einfühlsames kommt, stütze ich meine Hände auf den Tisch und beuge mich so weit es geht zu ihr rüber. „Ich höre?“

Daria streckt sich und tippt mir auf die Brust. „Du kannst froh sein, dass es Jochen erwischt hat, denn früher oder später hätte er dich kalt gemacht! Einen Wolf verlässt man nicht!“

Ich nicke betreten. „Ich weiß, Daria! Aber es ging nicht mehr.“ Schon wieder fühle ich mich von einem Schleier Vergangenheit eingehüllt und muss weinen.

Daria streckt mir ihre Weinschorle entgegen. „Trink! Es ist ja jetzt vorbei!“

Ich gehorche.

So gerne möchte ich ihr glauben, aber es ist noch lange nicht vorbei.

Nicht für mich.



## **DER SPUK BEGINNT**

Lange möchte ich mich in der "Garage" nicht mehr aufhalten.

Die letzte Nacht war kurz und schlaflos, der Tag war stressig und mental enorm kraftraubend.

Paul wankt auf mich zu und hängt sich schwer über meine Schulter. Wie immer, wenn er betrunken ist, versäumt er es nicht, zumindest mit einem Finger an meinen Busen zu tippen, während er unverständliche Worte in mein Ohr lallt. Das macht er mit allen Frauen so. Es fehlt eigentlich nur noch, dass er beim Drücken mit dem Finger in das Brustgewebe ein lautes und albernes „Tuuuut!“ von sich gibt.

Jochen sagte früher immer zu ihm: „Irgendwann haue ich dir deswegen mal eine auf die Schnauze, Paul!“

Aber Paul ist in betrunkenem Zustand so latschig und weich, dass man ihn einfach nicht ernst nehmen und ihm auch fast nichts übelnehmen kann.

Ich sehe mit Doppelkinn nach unten auf seinen piekenden Finger, der sich gerade über dem Pulli in meinen BH einhaken will und muss an Jochens Worte denken. Ein leichtes Lächeln huscht über mein Gesicht. Mit einer ruckartigen Handbewegung entferne ich seinen schlappen Arm von meiner Schulter und drehe mich rechts aus seinen Fängen heraus.

Die Wirtin grinst mich an und ich steuere auf sie zu.

Es ist Zeit, zu gehen.

„Monja, ich zahle die Zeche morgen. Schreib einfach alles auf, egal wie spät es heute wird und wie viel sie noch bölsen!“

Im Blickwinkel beobachte ich Paul, der immer noch mit gesenktem Haupt inmitten der Kneipe steht und redet. Offenbar mit mir. Er ist so blau und hat gar nicht bemerkt, dass ich längst fort bin. Welch trauriger Anblick!

„Nein, Lexa! Ich werde nichts aufschreiben! Die Leute hier sind alle von mir eingeladen. Das bin ich dem Wölfchen schuldig. So viele Stunden, wie er hier....?“ Sie stoppt ihren Satz und winkt etwas beschämt ab. „Du weißt schon!“

„Ich danke dir, Monja. Das ist wirklich lieb. Ich möchte mich jetzt verabschieden. Bestimmt sehen wir uns irgendwo einmal wieder. In die Garage werde ich jedenfalls nie wieder einkehren. Dieses Kapitel ist für mich abgeschlossen.“

„Verstehe ich nur zu gut. Bleib stark, meine Liebe!“ Monja greift mit ihrer bierschaumbenetzten linken Hand nach meiner, rüttelt diese ein wenig und lächelt.

Ich öffne die Eingangstür, welche die leichte Frühlingsluft von draußen ansaugt und den Qualm der Kneipe für einen Moment nach innen drängt. Kurz drehe ich mich um, winke noch ein letztes Mal in die Runde zum Abschied, bevor ich mich vom fliehenden Rauch an die frische Luft begleiten lasse.

Das war´s.

Das Leben hier geht auch ohne meinen Jochen weiter.

Meine Aufgabe ist es nun, mein eigenes Leben auf die Reihe zu bringen, mich um meine Kinder zu kümmern, die bereits seit mehreren Stunden von meiner Freundin Dorothea betreut werden.

Von der "Garage" bis zu ihr nach Hause sind es zwei Minuten zu Fuß, also lasse ich mein Auto vor der Kneipe stehen, eile schnellen Schrittes durch die belebte Gasse und klinge schließlich Sturm. Zwei Stufen nehmend, bewältige ich das Treppenhaus und kann es kaum erwarten, nun endlich meine heiß geliebten Zwillinge in die Arme schließen zu dürfen.

Mila und Marc sind bestens gelaunt, mitten im Spiel mit Dorotheas Zwillingen vertieft und brauchen eigentlich überhaupt keinen Trost.

Dies nehme ich erleichtert zur Kenntnis.

Natürlich muss man ganz genau hinsehen und das habe ich in der Zukunft auch vor.

Mila hat noch nie wirklich getrauert, jedenfalls nicht um ihren Opa.

Auch als wir Jochen, ihren Vater, im Februar 2009 verlassen haben, zeigte sie sich als fröhliches, gelassenes Kind. Seine Todesnachricht vor ein paar Tagen quittierte sie zwar zuerst mit Tränen, doch dann eher mit Erleichterung.

Marc ist ein sehr sensibler Junge, welcher nun aber mit seinen süßen zehn Jahren schon sehr reif wirkt und manchmal durchdringen lässt, dass er bereit ist, die Verantwortung zu übernehmen, der "Mann" im Haus zu werden.

Zu früh! Und auch in jedem Fall zu beobachten.

Dorothea winkt mich mit zwei dampfenden Kaffee in der Hand raus auf die Terrasse.

Wir stecken uns eine Zigarette an.

Ich erzähle ihr haarklein die Ereignisse der vergangenen paar Stunden und es tut so gut, alles auf den Tisch heulen zu können. „Sie behandeln mich wie eine Aussätzige!“, schluchze ich. „Dabei wissen sie gar nichts!“

„Du hast alles richtig gemacht!“, entgegnet Dorothea und pustet den Rauch durch die fast geschlossenen Lippen. „Lass dich jetzt bloß nicht verrückt machen!“

„Meinst du wirklich?“, flüstere ich.

„Logisch! Du weißt doch: Nichts ist morgen so alt, wie das Geschwätz von heute!“, nickt sie. „Das braucht dich doch gar nicht mehr zu jucken, was die labern. Du wohnst nicht mehr im Ort und bisher hat sich auch keiner für die Beweggründe deines Auszuges interessiert. Ist doch klar,

dass getuschelt wird, wenn plötzlich einer auf tragische Weise stirbt. Dann poppen die Gerüchte natürlich hoch. Jeder will genau wissen, wie das abgelaufen ist und beim Köpfe zusammenstecken, erfindet man noch ein bisschen was dazu. Total normal.“

„Mila und Marc müssen nach Ostern wieder in die Schule und wenn sie aus dem Fenster des Klassenzimmers schauen, sehen sie direkt auf Jochens Haus! Ob sie das packen?“, gebe ich unsicher zu bedenken.

„Ihr seid ja schon ein Jahr da weg und sie kennen den Blick auf Jochens Haus. Solange sie nicht gehänselt werden, ist das ganz bestimmt kein Problem. Den beiden geht es doch super!“ Dorothea deutet lachend auf die Meute Zwillinge, welche sich gerade laut kreischend gegenseitig durch deren Küche jagt. „Und übrigens ist das doch jetzt euer Haus, oder?“

„Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Klar. Wir haben es wohl geerbt. Aber die ganzen Schulden ebenfalls!“

„Warst du schon mal drin seit Jochens Tod?“, will Dorothea wissen.

„Um Himmels willen! Nein!“, rufe ich schockiert aus. „Keinen Fuß kann ich mehr in dieses Haus setzen. Nie wieder!“

„Da wirst du nicht drum herumkommen. Das weißt du ja sicher. Frag einfach mal den Horst, ob er dich begleitet. Er macht doch Wohnungsaufösungen und kann dir bestimmt behilflich sein. Das wird hart, Lexa, aber schiebe es nicht zu lange vor dir her. Sonst kannst du nie mit diesem Horror abschließen!“

„Du hast recht.“ Ich nicke, stelle meine Tasse ab und erhebe mich entschlossen, als wolle ich sofort ins Handeln kommen.

Aber eigentlich möchte ich jetzt einfach nur nach Hause.

Also rufe ich meine Kinder und wir verabschieden uns herzlich von unseren Freunden.

„Ich bin so froh, dass es euch gibt! Danke, Dorothea!“

„Wenn du mich brauchst, bin ich da!“, zwinkert sie.

„Ich weiß!“, nicke ich. Wenn sie das sagt, kann ich mich darauf zu hundert Prozent verlassen. So wertvoll!

Durch meinen Job habe ich unzählige Kontakte. Davon würde ich viele als Bekannte bezeichnen, einige sind sogar zu Freunden geworden. Aber die wirklichen, echten Freunde erkennst du nur im Leid, in der Sorge, am Rande des Abgrundes. Diejenigen, die dann noch an deiner Seite sind, deine Hand halten, damit du nicht fällst, die keine Tränen und keine Gefahr scheuen, DAS sind deine wahren Freunde.

Dorothea gehört zu diesem Kreis in jedem Fall dazu.

Langsam steuere ich meinen Wagen in die enge Hofeinfahrt meines angemieteten Hauses.

Hier leben wir nun schon seit 13 Monaten.

In dieser Zeit bot mir das Haus zwar Schutz, aber auch jede Menge Horror, hervorgerufen durch die bedrohlichen Belästigungsaktionen, welche Jochen etliche Nächte lang hier veranstaltet hatte.

Mein Blick erfasst zuerst meinen neuen Lebensgefährten Christoph, welcher mit übereinandergeschlagenen Beinen lässig in einem Gartenstuhl sitzt und mich anlächelt.

Danny, der treue Seelenhund aus dem Tierheim, steht bereits wedelnd an der Fahrerseite und sein Atem färbt das Fenster der Autotür mit einem nebligen Hauch Freude ein.

Die Kids springen aus dem Wagen, rennen auf Christoph zu und erzählen aufgeregt, was sie bei Dorothea gespielt haben.

Ich lehne mich zurück und erlöse derweil Danny aus seiner Anspannung. Er steigt mit seinen Vorderpfoten auf meine Knie. Während er in meine linke Hand stupst und ein Leckerli einfordert, versuche ich mit der rechten den Schlüssel des Audi aus dem Schloss zu ziehen, aber es geht nicht.

Der Wagen will das Ding einfach nicht rausrücken, obwohl es sich nur um einen länglichen, glatten Stecker handelt.

Ich starte den Wagen erneut und ärgere mich, dass ich mit der Karre, die ja vor wenigen Stunden erst geliefert wurde, offenbar echt nicht klarkomme.

„Wo liegt das Problem?“, schimpfe ich mit dem Auto und mit mir selbst. Durch leichtes Antippen des Schlüssels geht der Motor brav wieder aus, der Schlüssel bleibt jedoch wie festgenagelt in der Armatur stecken.

Augenblicklich bemerke ich, wie hauchdünn meine Nerven sind, denn ich schlage mit der Faust auf das Lenkrad und Tränen bilden einen dicken See in meinen Augen, der jeden Moment überlaufen wird.

Danny schreckt zurück.

Christoph bemerkt natürlich, dass etwas nicht stimmt und “befreit“ mich aus der futuristischen Karre, die sich mit ihrem “neumodischen“ Steckschlüssel scheinbar unabdingbar zusammengefressen hat. Er zieht mich an sich heran und lässt mich erst mal Dampf ablassen.

Bestimmt versteht er keines der Worte, die ich schniefend und wimmernd in sein Sweatshirt murmele. Aber er ist für mich da und das zählt.

„Du bist ja vollkommen durcheinander!“, flüstert er besorgt und schiebt mich sanft von sich weg. „Am besten gehen wir zusammen rein und du legst dich erst mal hin. Um den Wagen kümmern wir uns später.“

Ich nicke und folge Christoph und den Kindern ins Haus, werfe jedoch noch einen irritierten Blick auf das seltsame Auto zurück.

Der Audi glänzt gülden im Sonnenuntergang. Es scheint, als würden seine mandelförmigen Xenonaugen mir schelmisch zuzwinkern. Er wird mir noch viel Freude bereiten, ironisch gesehen.

Ausgelaugt und schwach lasse ich mich auf die lange Seite der Couch fallen und versuche Christophs fragenden Blicken standzuhalten.

Natürlich möchte er wissen, was mich so demontiert hat, mal davon abgesehen, dass er sicher nicht erwartet hat, mich fröhlich und heiter nach der Beerdigung meines Mannes in Empfang zu nehmen.

Das Vakuum in meinem Kopf gibt nun keine Tränen mehr heraus und wirkliche Erklärungen lassen sich auch nicht formulieren. Ich bin so müde. Nicht nur der Tag hat mich müde gemacht, sondern die vergangenen zehn Jahre.

Nun lastet das alles auf mir wie ein tonnenschwerer Brückenpfeiler. Dass sich ein „Puh, es ist vorbei“-Gedanke einstellt oder eine Brise Erleichterung durch meine Seele schwebt, darauf warte ich in diesem Moment vergebens.

Mein Blick wandert von Christophs Gesicht ab und reist durch den Raum.

Dieses Haus habe ich bisher als „meine Burg“ bezeichnet, mit Worten und im Herzen. Es war meine „Jochen-freie“ Zone. Hier war ich die Geflohene im augenscheinlich sicheren Asyl, gefangen hinter Mauern, die mich beim Verlassen derer, schutzlos der Welt da draußen auslieferten.

Die Wärme des Kachelofens und die gemütliche Ausstrahlung der Holzbalken in diesem großen Wohnraum, erfüllten mich all die Monate mit Frieden und umhüllten mich mit Behaglichkeit.

Doch nun, in dieser finsternen Stunde, erscheint mir all das wie Verrat. Es fühlt sich an, als wäre Jochen hier und stünde, auf mich herabblickend, direkt neben mir.

Zum Glück ist Christoph ein sehr einfühlsamer Mann. Er drängt nicht weiter auf Berichterstattung oder Herausgabe meines Gefühlschaos. Schweigend legt er sich seitlich neben mich und schlingt seinen rechten Arm um meine Taille.

Noch immer die Decke anstarrend bemerke ich wohl, wie seine Augen mein Gesicht zu lesen versuchen. Ich weiß genau, wie gerne er mir helfen und beistehen möchte.

Aber ich kann es gerade nicht ändern.

Meine Seele hat dichtgemacht.

Müsste ich mein Herz bildlich beschreiben, so würde ich es in diesem Moment als ein zerpfücktes Stück Fleisch betrachten, welches soeben von einer stählernen Zeitkapsel umschlossen, in die Tiefe eines gebeutelten Körpers versenkt wurde.

Was ich leider noch nicht weiß: Dieser Zustand wird von langer Dauer sein.

Christoph zeichnet hilflos mit einem Finger imaginäre Linien und Kreise auf meine Bauchdecke.

In froher Stimmung wäre das sicherlich ein Grund zu kichern und „Hör auf, das kitzelt!“ zu quieken.

Diese zarten, langsamen Bewegungen lassen mich jedoch vollkommen erstarren. Zum zweiten Mal in meinem Leben habe ich einen Menschen beerdigt, den ich liebte und der nie die Kunst erlernt hatte, mir bedingungslose Liebe zurückzugeben. Zuerst meinen Vater und dann meinen Mann.

Und zum zweiten Mal erlebe ich, dass ich von solch einer Beerdigung nach Hause komme und da ein Mensch ist, der mir Wärme, Trost und Nähe geben will, die ich aber entsetzt verweigern möchte.

Nach der Bestattung von Dad (vor 17 Jahren), war das mein Lebensgefährte Phil, und heute ist es Christoph.

Was ist nur los mit mir?

Warum fühlt sich gerade alles so falsch an?

Bin ich falsch? - Auf dieser Welt? - In diesem Haus? - In meinem Leben?

Wo gehöre ich hin?



Wer oder was bin ich, dass ich immer auf der Suche nach Liebe mit Männern in Berührung komme, die in entscheidenden Momenten nicht die richtigen "Register" ziehen?

Mache ich es den Männern unnötig schwer mit meiner seltsamen Art?

Bin ich zu kompliziert?

Ist alles so gekommen, weil ich offenbar ganz anders bin, als "normale" Frauen?

Diese Fragen schwirren unbeantwortet durch meinen Kopf. Nicht nur jetzt. Schon lange. Und noch für lange Zeit.

Phil machte damals, nach dem Tod meines Vaters, einen Fehler, denn er wurde ungeduldig, übte mit einem unüberlegten, vorschnellen Heiratsantrag ungewollt massiven Druck auf mich aus.

Von jetzt auf gleich wollte ich nicht mehr mit ihm liiert sein.

Aus und vorbei!

Ich lernte die bittere Lektion, dass sich Gefühle wie eine abgefeuerte Silvester-Rakete aus einem strahlenden Glitzern in finsterste Dunkelheit verwandeln können, in der Kürze eines einzigen Wimpernschlags.

Wird es mir mit Christoph genauso gehen?

Jetzt und hier? Jetzt sofort?

Werde ich gleich zu ihm rüber sehen, mir nur noch wünschen, dass er endlich fort geht und nie mehr wiederkommt?

Nein, es ist anders! Welch ein Glück!

Seine sensiblen Fingerspitzen nehmen meine Anspannung auf und stellen ihre kreisförmigen Bewegungen augenblicklich ein.

Ich atme tief aus und schließe die Augen.

Dieser Mann haucht mir einen zarten Kuss auf die Wange, kocht mir einen Tee und streckt mir eine Zigarette entgegen, die er sogar vorher bereits angezündet hat.

Er nimmt mein Schweigen hin, sucht in der Glotze ein "seichtes" Programm heraus, wobei er sicher darauf achtet, dass es nichts ist, was mich zum Heulen oder zum Grübeln bringt. Dann deckt er mich zu und lehnt sich unaufdringlich an mich.

Wäre ich ein Mensch, der sich fallenlassen kann, könnte dieser Tag hier enden. Aber ich schlage die Decke zurück, bin außerstande diese Situation auszuhalten. „Ich gehe mal kurz mit dem Dicken um den Block!“, entschuldige ich mich und verlasse mit dem erfreuten Danny hastig das Haus. Ich trage noch immer meine schwarze Beerdigungskluft, habe lediglich die Pumps gegen Turnschuhe ausgetauscht.

Um die Ecke auf dem Feldweg bleibe ich stehen.

Endlich scheint mein Brustkorb etwas von der Beklemmung freizugeben, die mich noch vor Minuten fast atemlos gemacht hat. Ein tiefer Atemzug erfüllt mich mit kühler Abendluft. Eine kleine Brise Frühling mit einem Schuss Freiheit, über mir der wolkenlose Himmel, schenken mir einen Moment, der sich wie Leben anfühlt. Dankbar lege ich den Kopf in den Nacken und verabschiede den brennenden Kloß in meinem Hals.

Mein Blick wandert an meinem Haus hinab. Die Fenster der Kinderzimmer sind hell erleuchtet und durch die Scheiben des Wohnzimmers sehe ich das Flackern des Fernsehers.

Zum ersten Mal seit wir hier wohnen, möchte ich nur weggehen, mit meinem Hund, in die entgegengesetzte Richtung.

So weit meine Beine mich tragen.

Überall hin, nur nicht mehr zurück!

Es hat sich etwas verändert und ich weiß jetzt auch was es ist. Das Gefühl eben auf dem Sofa war so gegenwärtig. So deutlich. Wie gemalt.

Jochen ist noch da.

Sein Körper musste immer draußen bleiben, als er mich nächtelang belästigte.

Aber seine Seele ist nun eingezogen.

„Du bist meine Frau!“, sagte er ständig. „Für immer!“

Das war kein Versprechen, es war eine Drohung!

## SPERLING

Natürlich kehre ich in mein Haus zurück, nachdem Danny seine wichtigen Geschäfte verrichtet und sämtliche Spuren seines bekannten Reviers durchgecheckt hat. Ich nehme mir auf dem Weg dahin fest vor, so schnell wie möglich zur Normalität zurückzukehren. Das bin ich meinen Kindern und meinem neuen Partner einfach schuldig. Mir ist auch durchaus bewusst, dass es auf vollkommenes Unverständnis treffen würde, wenn ich jetzt die trauernde Witwe heraushängen würde.

Ich habe vieles mit mir selbst zu klären. Da gibt es Schuldgefühle, Dinge, die niemals ausgesprochen wurden und nun auch nie mehr ausgesprochen werden können.

Was zwischen Jochen und mir geschehen ist, was wir gemeinsam erlebt haben, ist allein unser Bier, ja, im wahrsten Sinne des Wortes.

Das deutliche Wahrnehmen seiner Präsenz habe ich bestimmt selbst hervorgerufen. Dessen bin ich mir fast sicher.

Kann man denn nach so vielen Jahren einfach loslassen? Ich war immer co-abhängig, konnte mich nicht von ihm lösen. Auch nachdem ich ihn habe fallen lassen, ließ ich immer wieder zu, dass er in mein Leben eingreifen und mich manipulieren konnte.

Wenn ich nun also glaube, er stünde in meinem Haus neben mir, dann bin ich es ganz allein, die noch an etwas festhält, das noch bis vor drei Tagen mein Leben beherrschte.

Jochen ist tot.

Ich habe ihn selbst so aufgefunden, seine Leiche gesehen und angefasst. Ich habe ihn eigenhändig geschüttelt und

angeschrien, wollte nicht wahrhaben, dass dies nur noch sein lebloser Körper ist, der da seitlich zusammengesackt, bereits in Leichenstarre, das Telefon umklammert.

Was soll noch geschehen?

Was soll noch kommen, das schlimmer sein könnte?

Sein Geist? Nein!

Ich komme an diesem Abend zu der Erkenntnis, dass das alles eben einfach zu viel für mich war. Ja, sogar für mich, einer Frau, die quasi überhaupt nichts mehr schocken oder aus der Bahn werfen kann.

Es wird absolut reichen, mir ein paar Tage Ruhe zu gönnen, meinen Blick in die Zukunft und auf ein Leben ohne Angst und Verzweiflung zu richten.

Schließlich hat Jochen mich nicht nur geschwächt, sondern auch zu einer verbissen starken Kämpferin gemacht. Jawoll!

Und nun hat er sich selbst hingerichtet und uns losgelassen. So jedenfalls lege ich mir die Tatsachen nun zurecht.

„Weit gefehlt, liebe Lexa!“, ruft es aus dem Jenseits.

Aber ein geerdeter Mensch wie ich, der an Übersinnliches nicht glaubt, kann das natürlich nicht hören.

Er muss es erleben.

Daheim angekommen nehme ich ein heißes Bad, während Christoph für uns alle ein leichtes Abendessen zubereitet.

Ganz langsam kann ich die Hüllen des Tages fallen lassen und mich etwas entspannen.

Vor uns liegen die Osterfeiertage, die zumindest den Kindern ziemlich wichtig sind.

Den heutigen Geburtstag von Christophs Sohn Jonas konnten wir natürlich nicht feiern. Auch das muss schnell nachgeholt werden.

Demnach schreit alles nach Normalität.

Niemand außer mir scheint diese inneren Kämpfe mit Jochen auszufechten, also liegt es nun auch in meiner Hand, alles so leichtgängig wie möglich über die Bühne gehen zu lassen.

In meinen bequemsten Wohlfühlklamotten betrete ich lächelnd die Küche. Glaubhaft lächeln kann ich. Oh ja!

Ohne Appetit, aber höflich und augenscheinlich wieder "die Alte", esse ich für zwei. Es soll so aussehen, als wäre ich so verfressen wie immer.

Es gelingt mir sogar, mich an ganz normalen Gesprächen zu beteiligen, während aber meine Gedanken permanent in den Augenblick zurückfliehen, als ich heute an Jochens Sarg mit ihm sprach.

Da waren nur er und ich. Irgendwie.

Endlich hatte ich die Gelegenheit ihm mein Herz auszuschütten und er musste "zuhören".

Wir waren schon ein seltsames Gespann all die Jahre. Mein Jochen, der Alkohol-Teufel und ich.

*Zum heutigen Zeitpunkt (Januar 2018), an dem ich gerade am PC sitze und diese Zeilen schreibe, weiß ich, dass die Dämonen der Vergangenheit auf meinen Schultern sitzen bleiben, ich mit normal trinkenden Menschen sowas von gar nicht mehr umgehen kann und Jochen nicht davon ablässt, auf eine unsichtbare Art bei mir zu sein.*

Nachdem wir die Kinder zu Bett gebracht haben, verfolgen Christoph und ich ein liebgewonnenes Ritual, bei dem wir in der gemütlichen Küche an dem kleinen, runden Tresen sitzen und normalerweise den Tag noch einmal in Ruhe Revue passieren lassen.

Und nun bin ich auch bereit zu reden. Vielleicht ist das sogar untertrieben, denn aus mir prasselt alles heraus.

Ungefiltert.